

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58962](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58962)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Dienstags und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von D. Klesser, Dahrenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XI. Jahrgang.

Sonnabend, den 27. Mai 1854.

N^o 42.

Die Fahne des Propheten.

Die heilige Fahne, von den Türken Sandschaki Scherif, von den Arabern früherer Zeit Akab (Ader) genannt, ist von den Zeitungs-Correspondenten nun schon so oft aus ihrer Truhe hervorgeholt worden, und hat nun schon so oft in den Provinzen umhergeweht und von der Kuppel der St. Sophia heruntergeflattert, daß es endlich noth thut, zu bemerken, daß alle diese Nachrichten voreilig sind. Dieselbe liegt noch ruhig im Palais der Serailspitze im dritten Hofe unter ihren vierzig Verhüllungen von Goldstoff, und mit ihr ruhen in dem mit Silberplatten ausgelegten Gemache die großen Heiligthümer des Reiches, der Mantel, der Bart und die Pantoffeln des Propheten. Zwei goldene und vier silberne Candelaber brennen hier Tag und Nacht und zwei Wächter hüten das Heiligthum. Die Sultane, wenn sie im Serail wohnen, verrichten hier ihr Gebet und besuchen auch außer der officiellen Gebetszeit incognito dieses Sanctuarium des Reiches. Keines Ungläubigen Auge hat je diese Kleinodien erblickt; die Fahne ruht seit dem letzten Russenkriege im Jahre 1829, und sah zum vorletztenmale das Tageslicht bei der Janitscharen-Vernichtung. Daß sie auch diesmal wiederum dem Zuge des Sultans nach Adrianopel vorangetragen werden wird, ist wohl anzunehmen. Der heilige Mantel ist von schwarzem Camelot.

Am 15. des Monats Ramasan jeden Jahres begiebt sich der Sultan, umgeben von seinen Großen, oder, um türkisch zu sprechen, von den Säulen des Reiches, zum heiligen Mantel. Derselbe wird dann

von Sr. Majestät in ein mit Wasser gefülltes silbernes Becken getaucht und das Wasser vom Rislar Aga theils an die Anwesenden vertheilt, theils in kleinen Flacons an besonders Begünstigte verkauft. Dieses Wasser wird viel höher geschätzt, als selbst das des hochheiligen Brunnens Zemzen in Mekka, von welchem einmal im Leben zu trinken jedes frommen Moslims eifrigstes Streben ist. Von den heiligen Pantoffeln weiß ich nichts zu sagen, eben so vom heiligen Barte nicht; die Fahne des Propheten ist grün mit eingestickten Koransprüchen und hat ungefähr zwölf Fuß im Quadrat; auf der Fahnenstange befindet sich ein silberner Apfel von fast viereckiger Form, welcher einen von der Hand des Kalifen Osman geschriebenen kleinen Koran enthält. Von den vier ersten Kalifen ererbten sie die Dmmajaden von Damascus und von diesen die Abbassiden in Bagdad. Nach der Zerstörung dieser Stadt wanderte der Adler nach Kairo. Erst unter dem zehnten Osmanen-Sultane, dem großen Soliman, gelangte die Fahne, nach der Eroberung Egyptens im Jahre 1537, an das jetzt noch regierende Herrscherhaus, wurde aber nicht nach Konstantinopel gebracht, sondern abermals nach Damascus, wo sie bis zum Jahre 1594 blieb und von wo sie jedes Jahr unter großem Pompe mit der großen Karavane nach Mekka getragen wurde.

Zu dieser Zeit waren Murads III. Heerschaaren unter Leitung des schlauen Godscha Sinan Pascha in Ungarn, wo die Angelegenheiten der Pforte eine ungünstige Wendung nahmen; denn die Fürsten Siebenbürgens, der Moldau und der Walachei, welche



sich von der ottomanischen Herrschaft freimachen wollten, waren mit dem deutschen Kaiser in ein Schutz- und Trugbündniß getreten und hatten bereits ihre Gesandten von Konstantinopel abberufen. Sinan Pascha, der sich und sein Heer von allen Seiten bedroht sah und namentlich bemerkte, daß das letztere zu murren anfing, ließ mit des Sultans Bewilligung die heilige Fahne von Damascus kommen und hoffte, daß der Anblick der erhabenen Reliquie den gesunkenen Muth des Heeres neu beleben werde. Die türkischen Schriftsteller erzählen, daß sie, als sie ihren Weg über Gallipoli nach Ungarn nahen, gar nicht getragen zu werden brauchte, sondern sich selbst in die Höhe hob und auch mehrere Male entfaltete, und daß sie auch später im Lager dieses Manöver wiederholte, was auf die Soldaten dermaßen wirkte, daß dieser unter so schlechten Auspicien begonnene Feldzug einen glücklichen Ausgang nahm. Als Sinan mit der Triflamme nach der Hauptstadt zurückkehrte, war des Jubels kein Ende; man strömte von allen Seiten herbei, sie zu sehen.

Im folgenden Feldzuge hatte derselbe Großvezier zum erstenmale die Ehre, mit der Fahne aus der Residenz auszugehen; der Hof begleitete ihn, Hymnen wurden gesungen und das Volk schwamm in Thränen.

Im Jahre 1596 zog der unterdessen zur Herrschaft gelangte Sultan Mohammed III. in's Feld und ließ sich die Fahne vortragen; es wurden dreihundert Fahnenträger (Sandschakdar) ernannt, welchen die Hut der Reliquie anvertraut ward. Von dieser Zeit an ward es zum Gesetz, daß der Sandschak Scherif nur dann entfaltet wird, wenn der Sultan oder der Großvezier in Person den Feldzug commandirte. Dieses Gesetz ist heute noch in Kraft. Es wird ihr alsdann ein besonderes Zelt mit größter Pracht hergerichtet; die Pföcke sind von Ebenholz, die Ringe, durch welche die Zeltstricke gehen, von Silber, und der Stoff des Zeltdaches von grüner Seide; in einigen Feldzügen wurde sie auch in einem eigends dazu erbauten Wagen gefahren. Ist der Krieg zu Ende, so wird sie von der Fahnenstange abgelöst und unter Gebeten, Räucherungen von Aloe und Ambra in ihren Schrein gelegt.

Die Wache bei derselben ist den Thorwächtern des Serails anvertraut. Da der Sandschak nur in

Kriegszeiten den Augen der Gläubigen sichtbar ist, so ist es bei dem sonst indolenten, aber in Glaubenssachen so leicht entzündlichen Charakter der Moslim erklärlich, daß ihr Enthusiasmus bei dessen Anblick sich zum Parorysmus steigert; Emirs (Nachkommen Muhameds, die man in Konstantinopel allein nach Tausenden zählt), Derwische, friedliche Bürger, Alle ziehen mit als Freiwillige, wenn der Sandschak entfaltet wird, und die Begeisterung für diese Fahne hat in früheren Feldzügen oft Wunder der Tapferkeit zu Stande gebracht. Nach d'Ohson's Ansicht, der unter dem Titel: „Tableau général de l'Empire Othomane. Paris 1788,“ das Beste und Gründlichste geschrieben, was je aus der Feder eines Europäers über den Islam geflossen, beten die Mohamedaner ihre Reliquien nicht an, sondern sie verehren sie bloß; man schreibt ihnen keine besondere Eigenschaft und wunderthätige Kraft zu; Alles bezieht sich auf Gott, als die Quelle der himmlischen Gnade, den Geber alles Guten. Nach dieser Ansicht, die den wahren Prinzipien des Islam analog ist, gestatten sie keine Anbetung der Reliquien ihrer Heiligen.

Dieses Gefühl der Verehrung für Gegenstände, welche ihre Heiligen betreffen, erstreckt sich auch auf Alles, was die alten Patriarchen betrifft, aber namentlich auf Christus; obgleich sie für den Gottmenschen keine äußeren Zeichen der Verehrung haben, so erlauben sie sich doch nicht die geringste Unehrebarkeit oder ein Displacement einer christlichen Reliquie. „Das würde“, sagen sie, „uns den Zorn und den Fluch dieses großen Propheten zuziehen!“ Im Jahre 942 u. Chr., unter dem Kalifat Ibrahim I., schickte der Prophyrogenitus Konstantin VII., damals Kaiser von Byzanz, eine feierliche Gesandtschaft nach Bagdad, um eine Reliquie zu begehren, welche man dort in einer Kirche aufbewahrte. Es war dies ein Tuch, auf welchem sich das Antlitz Christi, als er sich den Schweiß abwischte, abgedruckt hatte. Der Kalif empfand Gewissensbisse, als er dessen Auslieferung verfügen sollte, berief ein Conseil und nur nach dem einstimmigen Beschlusse des Aemas von Bagdad befohl er, den Christen das Tuch an den Hof von Konstantinopel auszuliefern, welcher dafür eine Anzahl mohamedanischer Gefangenen freigab.

(Schluß folgt.)

Marktordnung.

Unter dieser Ueberschrift bringt das Gemeindeblatt in seiner Nummer 20 einen Artikel, wo der Aufhebung aller Beschränkungen des Marktverkehrs das Wort geredet wird. Eine Petition von 478 Bewohnern der Stadt Oldenburg bezweckt jedoch die Wiedereinführung der Marktordnung vom Jahre 1801 und weil diese Sache die materiellen Interessen der hiesigen Bürger so sehr berührt, halten wir uns verpflichtet, auch unsere Ansichten in dieser Beziehung öffentlich auszusprechen.

Zunächst müssen wir bemerken, daß in jenem Artikel die geltend gemachten Motive für die Aufhebung der frühern Beschränkungen von einer ganz irrigen Supposition ausgehen. So wünschenswerth der Freihandel wäre, wenn sämtliche Zoll- und andere Schranken fielen, so dürfen wir nicht verkennen, daß ein Oldenburger Wochenmarkt keine Leipziger Messe, sondern rein localer Natur ist. Die Stadt sagt, wir wollen euch Producenten den Verkauf der Victualien dadurch erleichtern, daß wir bestimmte Tage festsetzen, wo ihr eure Producte auf den Markt bringen könnt und der gegenseitige Austausch — Waare gegen Geld — zu Beider Bequemlichkeit stattfinden kann; damit dieser Zweck aber auch erreicht werde, verpflichtet ihr euch, jene — in früherer Zeit geltende Bestimmungen zu beobachten. Fallen die letztern aber weg und wird dem Aufkauf Thür und Thor geöffnet, so wird der Zweck des Markts verfehlt, weil von der ursprünglichen Idee abgegangen wird; der Exporthandel wird sich bald des Markts bemächtigen — wie die Erfahrung das gelehrt hat — besonders bei der Lage Oldenburgs. Wir müssen diese letztere ganz besonders berücksichtigen. Die Wasserstraße erleichtert den Transport nach den zunächst gelegenen Ausfuhrplätzen, verursacht geringe Kosten und somit wird Oldenburg für den Aufkauf von Lebensmitteln den Handelsleuten stets ein sehr gelegener Ort sein, besonders bei dem lebhaften Verkehr mit England. Restrictive Maßregeln zum Schutze der Bürger und zur Erreichung des ursprünglichen Zwecks eines Wochenmarkts mögen also in Oldenburg zunächst gerechtfertigt und nothwendig sein, wie das Letztere die so allgemeine Theiligung der Bürger bei der betreffenden Petition auch schon beweist.

Wir werden bei der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache wieder auf sie zurückkommen und ersuchen auch andere Stimmen, ihre Ansichten öffentlich darüber auszusprechen.

Vermischtes.

Oldenburg. Es haben hier kürzlich mehre freiwillige Todesfälle durch Ertrinken stattgefunden, wovon der eine, trotzdem, daß er auch immerhin traurig ist, doch eine komische Seite hatte. Ein Schiffer wollte auch in seinem Elemente, dem Wasser sterben, er hatte sich aber vor dem Antritt seiner großen Reise mit einem End Mettwurst und einer Portion Butter verproviantirt, die, nachdem die Leiche gefunden wurde, sich noch in seiner Tasche vorfanden.

— Wie Rothschild Geschäfte macht. In einem Zeitraum von zwölf Jahren haben die verschiedenen Branchen des Hauses Rothschild gegen fünfhundert Millionen Dollars für verschiedene Regierungen als Anlehen aufgebracht. Diese enorme Summe vertheilt sich in folgendem Verhältnisse auf die verschiedenen Länder: für England 200 Millionen, für Oesterreich 50 Millionen, für Preußen 40 Millionen, für Frankreich 80 Millionen, für Neapel 50 Millionen, für Rußland 25 Millionen, für verschiedene deutsche Höfe 4 Millionen, für Brasilien 12 Millionen; außerdem noch verschiedene andere kleine Summen. Der große Erfolg, den die Rothschilds in allen ihren Unternehmen haben, beruht, abgesehen von dem Zusammentreffen glücklicher Umstände, hauptsächlich in ihrer strengen Beobachtung zweier Grundsätze. Der erste ist, daß sie in Gemäßheit einer von dem Gründer des Hauses auf dem Sterbebette getroffenen Anordnung alle ihre Operationen gemeinschaftlich ausführen. Sobald eine größere Proposition einem der Rothschilds gemacht wird, so legt er sie einer gemeinsamen Berathung vor. Kein Project wird angenommen, ehe es nicht vollständig besprochen ist. Einmal acceptirt wird es sodann mit vereinten Kräften ausgeführt. Ein zweiter Grundsatz ist, nicht nach übermäßigen Gewinn zu streben, bei jeder finanziellen Operation sich selbst bestimmte Grenzen zu stecken und soweit als menschliche Vorsicht und Klugheit dieses möglich machen kann, das



Unternehmen unabhängig von zufälligen Ereignissen herzustellen. In diesen Grundsätzen liegt das Hauptgeheimniß der Macht und des Einflusses, den das Haus Rothschild auf die europäischen Regierungen und somit auf die Geschicke Europas ausübt.

— Das Reisen jetzt und sonst. Ein junger Mann, L., Geschäftsreisender eines hiesigen Hauses, welcher vor 11 Monaten von Hamburg nach China gegangen, sich 7 Monate daselbst aufgehalten, ist bereits wieder zurück und wohlbehalten in seiner Vaterstadt Kopenhagen angekommen. Er versichert, auf der kleinen Tour (8 Wochen hin und 8 Wochen zurück) sich außerordentlich amüßert zu haben! — Da haben wir denn eins der jetzt alltäglichen Wunder des Dampfes. Vor 20 Jahren noch würde man eine Reise nach China und gemüthliche Abwicklung aller Geschäfte daselbst binnen weniger als Jahresfrist für ein Märchen gehalten haben.

— In den letzten Wochen ward im vereinigten Königreich Großbritannien und Irland viel gehängt — fast wie in der guten alten Zeit, wo die Hinrichtungen zu den regelmäßigen „Volksvergüügungen“ gehörten. Eine dieser Gerichtsscenen bot ein eigenthümliches Interesse dar. Drei irische Wandmänner, Grant, Quin und Coomey, hatten den Gutsherrn und Friedensrichter Thomas Bateson, der sich in diesen beiden Eigenschaften ihren Haß zugezogen, ermordet, leugneten zwar das Verbrechen, wurden aber überführt, und starben am 10. April in Monaghan, dem Hauptort der gleichnamigen Grafschaft, am Galgen. Der Zuspruch der drei römisch-katholischen Geistlichen, welche die Verbrecher im Gefängniß besuchten, hatte sie mit solcher Zuversicht für die letzte Reise erfüllt, daß sie geradewegs ins Paradies einzugehen vollkommen überzeugt waren. Sie waren heiter und guter Dinge bis zum letzten Augenblick, und sagten ihren Weibern, Kindern und Bekannten, denen diese Stimmung sich mittheilte, das fröhlichste Lebewohl, auf baldiges Wiedersehen an einem schönen Ort, wo es keine Gutsherrn und keine Magistratspersonen gebe. Am Morgen der Hinrichtung besuchte der Berichterstatler des „Northern Whig“ sie im Gefängniß. Sie hatten mit bestem Appetit trefflich gefrühstückt, und gingen, ihr Pfeifchen schmauchend mit strahlenden Gesichtern, im Hof spazieren.

Redacteur: Albert Harbers.

Als einige Anwesende eine Aeußerung des Mitleids thaten, sagte Coomey: er habe sich niemals so glücklich gefühlt; er sei gewiß, seinem Erlöser zu begegnen. Quin sagte: er würde einen Aufschub der Strafe, wenn er käme, nicht annehmen, denn so gut zum Tode vorbereitet würde er später kaum mehr sein. Als der Sheriff äußerte: es thue ihm leid, drei junge kräftige Leute wie sie in solcher Lage zu sehen, rief einer von ihnen im Ton des Vorwurfs: „Leid? Ei, freuen sollten Sie sich darüber, mein Herr!“ Und als der Sheriff fragte: ob sie jetzt nicht ein Geständniß ablegen wollten über das Verbrechen, wegen dessen sie sterben müßten, antwortete Coomey: „Nein! unser Erlöser sagte auch nichts, als er hingerichtet wurde!“ Und sie fügten bei: „Wir vergeben unsern Verfolgern“ (d. h. dem Staatsanwalt, den Geschworenen und Richtern!) Quin und Grant wurden zuerst aufs Schaffot gebracht. Quin sprach: „Die Hölle kann uns nicht schrecken,“ und zum Henker gewandt: „Ihr thut uns den besten Gefallen, Mann! der uns je geschehen ist.“ Sie erbaten sich den Segen der Priester, und einer von diesen, der hochwürdige Herr Smith, sprach: „Gedenkt des reinen Schächers am Kreuz; in einem Augenblick werdet ihr im Himmel sein! Darauf rief Quin: „Mutter Gottes Maria! rüste den Himmel für uns!“ Grant sagte nichts. Als das Brett schnappte und die beiden zappelten, schrie die Volksmenge wie toll. Dann kam Coomey. „Ich bin zufrieden,“ sagte er, „ich gehe zu meinem Gott.“ Er starb ohne Zucken, und der Pöbel jauchzte wiederum.

— *Tempora mutantur.* Als der Gesandte Ludwigs XIV. zu Konstantinopel der hohen Pforte einen Sieg meldete, den sein Gebieter erfochten, ließ der Großvezier durch den Dolmetscher antworten: „Wisse, Ungläubiger, daß es der hohen Pforte vollkommen gleichgültig ist, ob der Hund das Schwein frisst, oder das Schwein den Hund.“

Briefkasten.

Wir werden dem wohlmeinenden Rathgeber in letzter Nummer in einem längeren Artikel über die Leiden und Freuden eines Redacteurs Bericht geben und ihn sodann auch um Aufklärung bitten, was er unter „inten siver Drucker schwärze“ versteht.

D. B.

Druck von H. Kieffer in Oldenburg.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Dienstags und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von S. Klesser, Saarenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XI. Jahrgang.

Dienstag, den 30. Mai 1854.

N^o 43.

Die Fahne des Propheten.

(Schluß.)

Am 27. März 1769 gab die Fahne des Propheten Anlaß zu einem höchst ärgerlichen Auftritt. Herr v. Hammer sagt darüber: „Der Auszug der heiligen Fahne sollte stattfinden. Tages vorher, Nachmittags, begab sich der k. k. Internuntius Brognard mit drei Dolmetschern, drei Sprachknaben, Stallmeister, Secretair und Lauser, seiner Frau und der des Dolmetschers Tesia, vier Töchter und zwei Josen nach dem am Quartier des Klostersviertels vor dem Kanonenthor zur Schau des Aufzuges bestellten Hause. Kaum waren sie angelangt, als der Zman des Viertels erschien, sie fortzuschaffen, weil die Einwohner des Viertels nicht gesonnen, Ungläubige in ihrem Bezirke zu leiden. An der Thür empfing sie der versammelte Pöbel mit Schimpfworten und Drohungen und eine Schaar zügellosen Soldatengefindels verfolgte sie mit blanken Säbeln und Pistolen ihnen auf die Brust haltend den ganzen Weg durch die Begräbnisstätten bis zum Stadthore, welches endlich der Internuntius mit der Hälfte seines Gefolges erreichte, während die andere Hälfte nach Pera entkommen war. Brognard blieb die Nacht über in einem armenischen Hause nächst dem Thore, durch einen Polizei-Commissair, welchen ihm der General-Lieutenant der Janitscharen gesendet, beruhigt. Statt aber in der Nacht noch nach Pera zurückzukehren oder, wenn dies nicht rathsam, sich am folgenden Tage ruhig und versteckt unter dem Schutze der Thorwache zu halten, begab sich wahr-

lich unbegreiflich!) die schaulustige Gesellschaft in eine der benachbarten vergitterten Barbierbuden, vor welcher die zwei Janitscharen des Gesandten und einige beigegebene Jamaken Wache hielten.

„Indessen ward ihr Dasein bekannt; ein Rudel von Weibern und Gassenbuden schimpfte und schrie laut wider der Ungläubigen Gegenwart, indessen der Zug schon nahte; als nun die eigentlichen Beloten kamen, die fanatischen Emire, das niedrigste Gesindel von Stallknechten und Lastträgern, welche ein grüner Kopfbund zu Verwandten des Propheten und zur Wache seiner Fahne stempelt (?), stieg der Lärm immer höher und höher. „Schlagt sie todt, die Giauren, sonst werden eure Gesichter schwarz sein am Tage des Gerichts!“ brüllte das Ungehim des Christenhasses aus zehntausend Kehlen. Die Glaubenswuth gilt nicht dem Hause allein, wo der Gesandte sich befindet, sondern allen christlichen Häusern und Buden der Strafe; die Buden werden geplündert, über hundert Personen getödtet, mehrere hundert verwundet. Ruchloses Gesindel stürmt das Haus, schlägt die Fenster ein, zerbricht die Gitter und so groß ist die Wuth, daß die nicht Bewaffneten die Zähne fletschen und die Stäbe des Gitters wie wüthende Hunde zerbeißen. Die Thüren sind eingesprenzt, das Gesindel bricht ein und jagt Männer und Frauen mit Faustschlägen und Prügelu hinaus. Auf der Gasse werden den Frauen Schleier und Schmuck vom Leibe gerissen, sie werden niedergeworfen, bei den Haaren gerissen, mit Füßen getreten. Mit tausend Mühen entreißen sie der Polizei-Commissair und seine Gehülfsen dem wuthschäumend-

